

PETER LEBRECHT SCHMIDT

CICERO IN DER DEUTSCHEN WISSENSCHAFT
DES FRÜHEN HISTORISMUS

I

Wer von Cicero-Bild und Cicero-Forschung bis zur Mitte des 19. Jhs. handeln will, sieht sich wie selbstverständlich mit Mommsens berühmte-berüchtigte Philippika (1) konfrontiert, deren Bestätigung oder Bestreitung seit ihrem ersten Erscheinen (1856) zur Topik der Cicero-Biographen gehört. Zunächst aber dürfte klar sein, daß der Cäsarianer Mommsen mit dem rhetorischen Pathos seiner Verdammung seinem Gegenstand nicht nur formal näher steht als es seine Ablehnung vermuten läßt, sondern daß er darin eben das tut, was er dem Getadelten vorwirft, nämlich «Mauern von Pappe... mit Geprassel» einrennt. Denn was die Einschätzung von Cicero als Person, Politiker und Philosoph, als Redner und Schriftsteller angeht, so war ja schon in der vorhergehenden Generation eine breite und immer breiter werdende anticiceronische Strömung entstanden, die Mommsens komprimierende Synthese nur zu übertrumpfen brauchte. Es war die Paradoxie der deutschen Cicero-Diskussion des frühen 19. Jhs., daß sie sich von ihren eigenen, eher auf Ablehnung gestimmten Voraussetzungen her dem positiven Cicero-Bild der humanistischen (Schul-) Tradition entgensetzte, und daß sie auf der anderen Seite nicht umhin konnte, auch und gerade für die Zwecke

(1) In der Ausgabe München 1976, Bd. 5, 284 ff.; hierzu besonders A. Wucher, *Theodor Mommsen. Geschichtsschreibung und Politik*, Göttingen 1968, 91 ff. und, im größeren Kontext der neueren Cicero-Rezeption, B. Weil, *2000 Jahre Cicero*, Zürich 1962, 310 ff. (kaum mehr als eine Materialsammlung); W. Schmid, *Cicerowerterung und Cicerodeutung*, in: B. Kytzler (ed.), *Ciceros literarische Leistung*, Darmstadt 1973, 33-68, hier 34 ff. (zuerst 1971). Zeitgenössische Gegenstimmen schon bei F. Ritschl, *Opuscula philol.* 3, Leipzig 1877, 697-708 (zuerst 1856/1863) sowie *Von einem alten Schulmanne*, «NJbb» 78, 1858, 447 ff.; J.J. Bachofen polemisiert seinerseits 1869 gegen das «durch das Berliner Schandmail dem Vater aller Lateinschulen zugefügte Unrecht», vgl. L. Wickert, *Theodor Mommsen. Eine Biographie*, Bd. 3, Frankfurt/M. 1969, 654, zu Bachofens Polemik gegen Mommsens römische Geschichte allgemein K. Christ, *Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft*, München 1982, 77; auch L. Gossmann, *Orpheus Philologus. Bachofen versus Mommsen on the Study of Antiquity*, «TAPhS» 73,5, 1983, 31; Anm. 53.

von Schule und Universität die neuen, textkritischen Methoden des Historismus an einem der umfangreichsten antiken Textcorpora auszuprobieren und zu bewähren.

So hat man — vermeintlich entschuldigend — darauf verwiesen, daß Mommsen mit der Verurteilung von Cicero als eines «Staatsmann(es) ohne Einsicht, Ansicht und Absicht», der «nacheinander als Demokrat, als Aristokrat und als Werkzeug der Monarchie figuriert» habe, auf den Schultern des Königsberger Historikers Wilhelm Drumann (1786-1861) stehe. Drumanns Römische Geschichte (von 1834-1844) (2), die es wegen ihrer Materialfülle und Gediegenheit nach einigen Generationen zu einer zweiten Auflage und neuerdings zu einem Reprint gebracht hat, ist personalistisch in einem doppelten Sinne: Die Konzentration auf die große Einzelpersonlichkeit führt zu einer Anordnung nach den führenden *Gentes* der Republik in alphabetischer Reihe, so daß die Tullii (Bd. 5/6, 1841/44) auf die Porcii folgen. Zum anderen ist ihm sein Buch «nicht wider, aber ohne seinen Willen zu einer Lobschrift auf die Monarchie», und d.h. natürlich die preußische, geraten (3). Diese erhellende Selbstaussage bleibt auch dann gewichtig, wenn Drumann in einer gereizten und fast beckmesserisch zu nennenden Replik (4) sich gegen die Unterstellung verwehrt, mit einer bewußten Parallelisierung römischer und moderner Verhältnisse eine verkappte propagandistische Tendenz zu verbinden.

Daß Drumanns Verurteilung ihre Wirkung nicht verfehlt hat, können wir der besorgten Apologetik verunsicherter Schulmänner entnehmen. So klagt etwa Samuel Christoph Schirlitz (5): «Wenn es wahr ist,

(2) Hier zitiert nach der von P. Groebe 1899 ff. herausgegebenen 2. Auflage, Bd. 5, 1919, 230 ff.; 6, 1929, 1 ff.; dazu Weil, 303 ff.; Christ, 45 ff. Zu Mommsens Loyalität vgl. Groebe in Bd. 6, VIII: «... mein Plan (sc. einer grundlegenden Umgestaltung)... scheiterte an dem unüberwindlichen und ganz ungewöhnlich scharfen Widerstande Mommsens, der, auf Drumann fußend, auch nicht ein Wort des Textes geändert sehen wollte, geschweige denn den Charakter des ganzen Werkes».

(3) Bd. 1, VI.

(4) «Allgemeine Literaturzeitung» (Halle) 1836, Intelligenzblatt 601 ff. gegen J.v. Gruber, den Rezensenten in den «Jahrbüchern für wiss. Kritik» (1836, 481 ff. und zu Bd. 3, zugleich als Erwiderung, 1838, 569 ff.), vgl. aber Bd. 6, VII: «Das erste Jahrhundert vor Christus und das neunzehnte nach ihm liegen nicht so weit auseinander, als Unkundige glauben». Eine Zurückweisung der Kritik (vgl. z.B. zu Bd. 1, 1834; 2, 1835 [K.G. Jacob], «Blätter f. literar. Unterhaltung» 1835, 911; 1836, 1274 ff., so auch in der Ausgabe von «Barthold Georg Niebuhr's Brief an einen jungen Philologen», Leipzig 1839, 195 ff.) seines Cicero-Tadels auch Bd. 6, III ff. vgl. auch F. Ch. Schlosser, «Krit. Übers. der neuesten Lit. in dem ges. Geb. der Staatswiss.» 1, 1835, hier 405 ff., zu Bd. 1; J.F.Ch. Kampe, «Allg. Lit. ztg.» 1843, hier 695ff., zu Bd. 5.

(5) *Vorschule zum Cicero, enthaltend die zur Bekanntschaft mit diesem Schriftsteller nöthigen biographischen, literarischen, antiquarischen und isagogischen Nachweisungen*, Wetzlar 1837, hier S. III f., vgl. noch 330 ff. 517.

worüber einige Schulmänner schon öffentlich gesprochen haben, daß bei vielen jüngern Studirenden sich eine Abneigung gegen den Ersten unter den classischen Römern festgesetzt habe, so ist das eine Erscheinung, die zwar sehr auffallen muß, da gerade Cicero der Mittelpunkt des römischen Alterthums ist, und für die Schulen auch bleiben soll... die Angriffe, welche in den höhern Sphären der gelehrten Welt von je her auf die Person des Cicero gemacht worden sind, und die jüngst wieder der neueste Forscher in diesem Theile der römischen Geschichte, Herr Professor W. Drumann in Königsberg... erneuert hat, wirken auf den Schulkreis zurück, und können da um so leichter die Achtung vor der Person und den Schriften des ehrwürdigen Römers untergraben, je weniger die Jugend das wissenschaftliche Interesse jener Untersuchungen zu würdigen im Stande ist». Schirlitz bemerkt sehr wohl, daß der Grund jener Abneigung zu sehen ist «in dem Mangel einer einiger Maßen vollständigen Kenntniß der Person des Cicero, seines Lebens und Wirkens, seiner Verhältnisse, Schriften und so vieler anderer Dinge, die wieder zum Verständnisse dieser führen können». Weil Cicero «nirgends als ein Ganzes, nicht in der Beleuchtung seiner Zeit und Umgebung» erscheint (6), will er selbst es unternehmen, «zur Herstellung des rechten Verhältnisses zwischen Cicero und dem mißgestimmten Musensohne» einen Beitrag zu liefern.

Ein solches Ringen um die historische Phantasie der Zeitgenossen mußte, wie ähnlich wohlgemeinte Versuche, längerfristig scheitern, zumal als Mommsen sich mit seinen zugespitzt pointierten Formulierungen einen eigenen Reim auf Drumanns einläßlich ausgebreitete Materialien gemacht hatte und sich mit seiner Autorität zunehmend durchsetzte. Zunächst allerdings schien die Dominanz eines überwiegend negativen Cicero-Bildes nicht ausgemacht. Aus den «höhern Sphären» kam ja neben den Blitzen à la Drumann auch die Liebeserklärung Niebuhrs (7), der sogar seinen Sohn nach Cicero benannt hatte. Seine verstreuten Bemerkungen konnten indes der Massivität von Drumanns mehr als 1000 Seiten kaum Paroli bieten, und die Würdigungen von Abeken, Brückner,

(6) B.R. Abeken, *Cicero in seinen Briefen*, Hannover 1835, hier S. IV. Detailliertere Auseinandersetzung mit Drumann auch in dem Gymn.-Progr.: *De M. T. Ciceronis vita a G. Drumanno conscripta*, Osnabrück 1848.

(7) Vgl. z.B. *Vorträge über römische Geschichte* 3, Berlin 1848, 14 ff., etwa 25: «Es sind gewiß die allereitelsten Menschen, die über Cicero's Eitelkeit in höchst erbaulichen Worten geschrieben haben; mir thut das weh, ich liebe Cicero wie wenn ich ihn gekannt hätte, und mich schmerzt auch der Spott den schon die Alten gegen ihn geübt haben». Vgl. A.F.J. Thibaut, «Archiv für die Civilistische Praxis» 21, 1838, 405; Jacob, *Niebuhr* 193 ff. Ein Fazit der älteren, überwiegend positiven Einstellung gibt der Cicero-Artikel von J.C.L. Haken/F.G. Hand in «Ersch/Grubers Allgemeiner Encyclopädie» 17, 1828, 188-242, vgl. auch Anm 11.

Peter (8) und eben Schirlitz waren im Niveau zu ungleichmäßig, lagen in ihrer Intention zu deutlich im Interesse der Institutionen Schule und Lateinunterricht, als daß sie die Ausgewogenheit einer allgemeineren Urteilsbasis hätten wiederherstellen können.

Und dies vor allem auch deshalb, weil die Gesamtpersönlichkeit Ciceros sozusagen segmentiert vorgenommen, eine Prioritätenliste der Aspekte etabliert wurde, die es je einzeln zu verurteilen, zu entschuldigen, allenfalls zu akzeptieren oder jedenfalls gegeneinander aufzurechnen galt, eine Persönlichkeitsspaltung, an der auch die Apologetik beteiligt war. So punktiert noch Mommsen seine Polemik gegen Cicero «als Staatsmann... als Stilist... als Schriftsteller... als Mensch... den Redner». Die Frage des letztlich romantischen Historismus zielte zunächst auf den Charakter, bei dessen Einschätzung z.B. das protestantisch-pietistische Vorurteil gegen die sog. Eitelkeit (9) uneingestanden anachronistisch und damit unvermittelt mit der ciceronischen Ausprägung des römischen Denkens in Kategorien wie *dignitas* und *gloria* zusammenprallte. Auch der Politiker Cicero sah sich den zeitgenössischen Wertungen ausgesetzt, wobei der Monarchist Drumann wiederum anachronistisch seine Attacke gegen den «eifrigen Demokraten» (10) durchaus anders akzentuierte als der prinzipienfeste Bürger Mommsen: Cicero habe «nacheinander als Demokrat, als Aristokrat und als Werkzeug der Monarchie figurirt».

In der Aversion gegen Cicero begegneten sich also, je von ihrem Staatsverständnis ausgehend, der «rechte» Hegelianer Drumann und der «linke» Hegelianer Mommsen. Überhaupt lag auf Cicero in besonderer Weise der Schatten Hegels (11), der ihm fehlendes Bewußtsein für Cäsar

(8) C.A.F. Brückner, *Leben des M. Tullius Cicero* 1, Göttingen 1852, gegen Drumann S. Vff.; C. Peter, zuerst: *Grundzüge zu einer Darstellung der politischen Beziehungen Cicero's zu seiner Zeit*, «NJbb» Suppl. 3, 2, 1835, 165 ff., dann in seiner *Geschichte Roms* (zuerst 1853/54), Bd. 2, Halle 1881, 177 ff. 513 ff. Gegen Mommsens «Parteistandpunkt» und «übergrosse Erregtheit... im Ausdruck der eigenen subjektiven Empfindung» wendet sich Peter auch in seinen *Studien zur Römischen Geschichte*, Halle 1863, 4 ff., dazu Christ, 56 f. 76. Negativ zu Schirlitz K.A. Jordan, «Zschr. f. Alterthumswiss.» 4, 1837, 854-868.

(9) Vgl. [Schirlitz], *Cicero's Charakter, neuerdings ein Gegenstand verschiedener Beurtheilung*, «Zschr. f. Alterthumswiss.» 4, 1837, 327-336, auch *Vorschule* 431 ff.; Ch. Rommel, *Über den Charakter des Cicero*, «Neuer Teutscher Merkur», Okt. 1805, 125 ff.

(10) S. Anm. 4, Sp. 604. Entsprechend der *Versuch einer Ehrenrettung des Marcus Tullius Cicero als Bürger und Staatsmann*, durch F.W. Weißgerber, «Schriften der Ges. f. Beförderung der Geschichtskunde» 1, Freiburg i. Br. 1828, 257-386.

(11) Zu Mommsens Hegelianismus vgl. A. Heuss, *Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert*, Kiel 1956, 132 ff., umgekehrt zur Aversion Niebuhrs S. Rytkönen, *Barthold Georg Niebuhr als Politiker und Historiker*, Helsinki 1968 («Ann. Ac. Sc. Fenn.»), Ser. B, 156), 315. Allgemein zu Hegels Anteil an der Verdunkelung des Cicero-Bildes Weil, 299 ff.; J. Maňal, *Zum Begriff der Philosophie bei M. Tullius Cicero*, München 1982, 7 ff. Zum helleren Hintergrund des 18. Jh. s.G. Gawlick, *Cicero and the Enlightenment*, «Studies on Voltaire and the Eighteenth Century» 25, 1963, 657-682, in dieser Tradition z.

als dem Werkzeug des Weltgeistes vorhält und mit der Kritik an seiner «Populärphilosophie», an Naturrechtslehre und Eklektizismus auch den Skeptizismus der Aufklärung angreifen will. Und selbst vor dem allgemeinen Horizont (12) einer Anerkennung, in die sogar Mommsen einstimmt, «daß er der Schöpfer der modernen lateinischen Prosa war; auf seiner Stilistik ruht seine Bedeutung, und allein als Stilist auch zeigt er ein sicheres Selbstgefühl», nimmt ein progressiver Verfechter eines modernen romantischen Stildeals, Theodor Mundt — dem Neuen Deutschland verbunden und gleichfalls Hegelianer (13) — zu der alten Antithese Tacitus-Cicero emphatisch gegen den letzteren Partei: «Stilübungen der Schule liefern uns zuerst dem ciceronischen Schematismus in die Hände... Cicero... mag von den lateinischen Grammatikern mit Recht als Muster des reinsten Schullateins aufgestellt werden, mit Unrecht und zum Schaden wird er es damit zugleich als einziges Vorbild guter und kunstvoller Prosa. Diese Zungendrescherei der langen und athemlosen Perioden (kann)... niemals für etwas Nachahmenswerthes, für eine allgemeine Norm, betrachtet werden... Die landstraßenartige Regelmäßigkeit dieses Stils ist ebenso widerwärtig, als die hinundwieder in rhetorischen Figuren gesuchte Unregelmäßigkeit und Abwechslung den Eindruck eines Marionettentheaters macht».

Mundts Protest gegen einen Schematismus des Periodenstils einerseits, andererseits gegen die «Gesinnungslosigkeit» (14) einer rhetorischen Oberfläche gegenüber dem «freie(n) Erguß des Herzens», der «treue(n) Abprägung unsrer eigenthümlichen Gedankenreihen» trifft und betrifft erneut jenen neuralgischen Punkt, um den die Diskussion in Ablehnung und Apologetik eigentlich kreiste, nämlich Cicero als «Vater aller Lateinschulen» (Bachofen) bzw. «Pein meiner Jugend» (15). Denn in der Tat mußte sich mit der Entthronung von Ciceros Gesamtpersönlichkeit einer auf die charakterliche Untadeligkeit ihrer Klassiker bedachten Pädagogik die bange Frage aufdrängen: «Soll Cicero ferner Hauptschriftsteller der Gymnasien bleiben?» (16). Drumanns Antwort

B. noch J.F. Herbart, *Über die Philosophie des Cicero*, *Sämtl. Werke* 3, 1888, 85 ff. (zuerst 1811), vgl. aber Schirlitz, *Vorschule* 276 ff. 424 ff.

(12) Vgl. Schirlitz, 434 ff. («Cicero, ein Muster guter Latinität, und wegen seiner Schriften zur Lectüre und Jugendbildung ganz besonders zu empfehlen»); F.T. Friedemann (Hg.), *Paränesen für studirende Jünglinge I*, Braunschweig ²1837, 197 ff.; Jacob, *Niebuhr* 196 f.

(13) *Die Kunst der Deutschen Prosa*, Berlin 1837 (²1843), Faks. mit Nachwort (S. 417 ff.) von H. Düvel, Göttingen 1969, 54 ff.

(14) «Cicero, der Talleyrand der alten Beredsamkeit... aufgeblasene Eitelkeit der Rednerbühne... Advocatenmoral».

(15) So C. Ludwig, Mommsens Urteil zustimmend, Wickert, 636, vgl. auch 635 (F. Hitzig).

(16) Friedemann, «Zschr. f. Alterthumswiss.» 4, 1837, 501 ff., vgl. auch Jacob, *Niebuhr* 197 ff.

auf solche Besorgnisse, durch seine «Darstellung werde die Jugend abgeschreckt, Ciceros Werke zu lesen», schreibt einem solchen didaktischen Biographismus ins Stammbuch, «daß der Reiz und der Erfolg ausgezeichnete geistige Schöpfungen nicht von dem sittlichen Werte ihrer Urheber abhängt» (17). Letztendlich aber setzte sich in der Schule die Tradition gegen solche Verunsicherungen durch, wie dann andererseits in den Sphären der Universitätsphilologie Mommsens Verdammung Schule gemacht hat.

Cicero als Gesinnungslump oder als zartbesaitete Seele, als eifriger Demokrat oder als Mann des Friedens, als eklektischer Philosoph oder als langatmiger Redner — die Profilierung dieser und ähnlicher Aspekte ist jeweils zu deutlich von dem subjektiven Lebens- und Weltgefühl, von Menschenbild und politischer Position, von dem eigenen kulturellen oder philosophischen Selbstverständnis geprägt, als daß der Begriff des Historismus in der landläufigen Bedeutung von Distanz und Streben nach Objektivität hier noch etwas aussagen könnte. Vielmehr führt im Falle Ciceros der Versuch, in der Geschichte nicht das Allgemeine, sondern das Einmalige, nicht die Norm, sondern das konkret Lebendige zu erfassen, sozusagen prototypisch zu der von Gadamer so genannten Horizontverschmelzung (18), wie es auch der Herausgeber von Drumanns Geschichte richtig beurteilt: «Wir alle haben dabei ein Gefühl begangenen Unrechts. Und dieses Gefühl trügt nicht. Drumann beurteilt Cicero wie einen Menschen seiner Zeit und seiner Umgebung. Der Maßstab ist falsch. Die Menschen in Königsberg und in Rom, die des 1. vorchristlichen Jahrhunderts und die des 19. nachchristlichen Jahrhunderts haben nicht die gleiche Welt- und Lebensauffassung» (19).

(17) Bd. 6, IV.

(18) *Wahrheit und Methode*, Tübingen ³1972, 289 f., speziell zur Hermeneutik der historischen Schule (Ranke) 185 ff., zu Mommsen 268. 483: «Selbst ein Meister der historischen Methode vermag sich nicht von den Vorurteilen seiner Zeit, seiner gesellschaftlichen Umwelt, seiner nationalen Position usw. ganz freizuhalten». Zur bewußten Modernität von Mommsens *Römischer Geschichte* vgl. Christ, *Von Gibbon zu Rostovtzeff*, Darmstadt ²1979, 84 ff., hier 106 ff.; Nachwort zum Neudruck der *Römischen Geschichte*, Bd. 8, 30 ff.; *Römische Geschichte* a. O., 58 ff.; vgl. auch, an entlegener Stelle erschienen, D. Timpe, *Theodor Mommsen*, «Nord-Friesland» 18, 1984, 50-58, hier 54, und Ch. Meier, *Das Begreifen des Notwendigen. Zu Theodor Mommsens «Römischer Geschichte»*, in: R. Koselleck u. a., *Formen der Geschichtsschreibung*, München 1982, 201 ff., hier 214 ff. («Perspektiven und Distanzen»). 217 («Kontamination von historischer und zeitgenössischer Perspektive»). Hermeneutisch naiv demgegenüber Schmid (vgl. Anm. 1), 35,5. Zur Parteilichkeit von Drumann s. Christ, *Römische Geschichte* 47; symptomatisch auch der Titel von dessen Alterswerk *Die Arbeiter und Communisten in Griechenland und Rom*, Königsberg 1860.

(19) Groebe, Bd. 6, X.

II

«Solche Rücksichten nimmt der Geschichtsforscher nicht, er sucht die Wahrheit»: Mit dieser schroffen Geste hatte Drumann den Vorwurf, die Jugend von der Cicero-Lektüre abzuschrecken, vernichtet. Der historische Historiker mag unbewußt an die eigenen Vor-Urteile gebunden sein, eine von außen gesetzte Norm — hier der humanistischen, in der Lateinschule weiter lebenden Tradition — erkennt er nicht an. Dies bedeutete zugleich, daß die Alte Geschichte konzeptionell — und dann auch institutionell — als erste der Antike gewidmete Disziplin sich aus dem von F.A. Wolf geschlagenen Kreis der altertumswissenschaftlichen Enzyklopädie zu lösen begann, während die Philologie den Konflikt zwischen (neu)humanistischem Programm und historistischer Praxis, zwischen überkommener Wertung und moderner Methodik in sich auszutragen hatte (20). Eben daran mag es auch liegen, daß die zitierte Einleitung von Schirlitz eine zeitgenössische Gesamtdarstellung der ciceronischen Werkbiographie aus «den höhern Sphären» der Universitätsphilologie gar nicht zu erwarten schien. Diese war in der Tat in den ersten Jahrzehnten des 19. Jhs. und darüber hinaus mit anderem beschäftigt.

Wolf hatte der neuen philologischen Altertumswissenschaft ja nicht nur den institutionellen Ort (vor genau 200 Jahren) und den programmatischen Rahmen sowie der eigentlichen Textarbeit eine bestimmte Stufenfolge von Aufgaben, von der noch die Rede sein wird, sondern auch ein textkritisches Editionsprogramm vorgegeben. In den *Prolegomena ad Homerum*, dem Manifest der neuen historistischen Philologie, wird über den entstehungs- und überlieferungsgeschichtlichen Sonderfall Homer hinaus einleitend allgemeiner formuliert, in der späteren Terminologie Lachmanns die Priorität der *Recensio* vor der *Emendatio* postuliert (21): Eine *iusta recensio* hat es mit dem Autortext zu tun (*ubique veram manum scriptoris rimatur*), will sich seiner historischen Eigenart versichern, ihn in seiner historischen Individualität verstehen und gelten lassen. Angesichts der neuen Möglichkeiten, sich vielfach auf *optima subsidia*, bo-

(20) Vgl. M. Fuhrmann, *Friedrich August Wolf*, «Dt. Viertelj. schr.» 33, 1959, 187 ff., hier 206 f. 225. 232 ff.; A. Hentschke-U. Muhlack, *Einführung in die Geschichte der Klassischen Philologie*, Darmstadt 1972, 80 ff.; A. Horstmann, *Die «Klassische Philologie» zwischen Humanismus und Historismus*, «Ber. z. Wiss. Gesch.» 1, 1978, 51 ff.; zur Professionalisierung der Philologie allgemein vgl. A. Grafton, *Polyhistor into «Philolog»: Notes on the Transformation of German Classical Scholarship, 1780-1850*, «Hist. of Univ.» 3, 1983, 159 ff.

(21) Halle 1795, III f., vgl. jetzt auch die kommentierte Übersetzung von A. Grafton-G.W. Most-J.E.G. Zetzel, Princeton 1985 und zur grundsätzlichen Bedeutung des textgeschichtlichen Programms S. Timpanaro, *La genesi del metodo del Lachmann*, Padua 1985, 30 ff.

na instrumenta omnia stützen zu können, ist es in der Gegenwart nicht mehr ausreichend, wie mit mahndem Unterton eingeschärft wird, die Vulgata zur Basis zu nehmen, die mit Hilfe von *variae lectiones* einer (mag es auch ein *vetus exemplar* sein) oder weniger Handschriften oder gar der *delectatio otiosa* der Konjekturekritik nur an schwierigen Stellen zu verbessern wäre.

Gegenüber diesem *levius et quasi desultorium genus emendationis* erfaßt die wahre Kritik die Überlieferung insgesamt, so wie es die Hermeneutik der Zeit nicht mehr nur mit der Auslegung einzelner, dunkler Stellen, sondern mit dem Verstehen eines Autors in seiner Ganzheit zu tun hat. Zu fordern ist nach Wolf eine *constans emendatio*. Seine *iusta, perpetua et certis artis legibus nixa recensio* befragt wie ein Richter alle Zeugen in systematischer Ordnung, geht also von der gesamten Bezeugung jeder Stelle (*omnis varietas lectionis*) aus; *scripturae cuiusque, non modo suspectae, testes ordine interrogat*. Das *ingenium* hat es also zunächst mit *certae artis leges* zu tun, d.h. es untersucht die Eigenart jeder Textquelle und teilt die Zeugen nach Klassen und Familien ein.

Wolfs Programm, wie er es in seinen berühmten Kollegs einläßlicher dargelegt und exemplifiziert hatte, mußte deshalb etwas ausführlicher präsentiert werden, weil es, wie mir scheint, die textkritische Diskussion der nächsten Generationen stärker als bisher angenommen fundiert und stimuliert hat.

Es bedurfte indes einiger Jahrzehnte, bis nach den napoleonischen Kriegen die politischen bzw. institutionellen Voraussetzungen (Seminargründungen, Publikationsorgane) oder ganz einfach Reisemöglichkeiten gegeben waren, um das bei Wolf angedeutete Forschungsprogramm im direkten Rekurs auf die handschriftliche Überlieferung zu realisieren, d.h. um die älteren *Editiones cum notis variorum* durch den neuen Typ der kritischen Edition zu ersetzen. Niebuhr z.B. konnte die Zeit seines Aufenthaltes als preußischer Gesandter beim Vatikan (1816-1823) für philologische Nebentätigkeiten intensiv nutzen, über deren Einzelheiten und Begleitumstände wir dank der jetzt abgeschlossenen Sammlung von seinen römischen Briefen genauer informiert sind (22): Beflügelt durch A. Mais Funde von Palimpsesten zu Cicero-Reden (*Pro Scauro, Pro*

(22) Briefe, N.F., Bd. 1 (Briefe aus Rom), 1/2, ed. E. Vischer, Bern 1981, im philologischen Detail für Ergänzungen offen. Niebuhr ist als Philologe noch nicht gewürdigt, so auch Vischer 1, 2, 602, «dass eine Arbeit über «N. und die Textgeschichte des Cicero» doch einmal fällig, aber ganz den Latinisten zu überlassen sei». Vgl. vorab C. Bursian, *Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland 1*, München/Leipzig 1883, 650 ff., zu den italienischen Funden Jacob, Niebuhr 61 ff. 73. 79 ff., zu den äußeren Umständen des römischen Aufenthaltes Rytkönen, 264 ff.; zu Niebuhr allgemein etwa J. Straub, in: *Bonner Gelehrte 7. Geschichtswissenschaften*, Bonn 1968, 49 ff.; Christ, *Römische Geschichte*, 35 ff.

Tullio, Pro Flacco) und eines Kommentars zu 12 Reden, der sog. *Scholia Bobiensia* (23), gelang es ihm auf der Reise nach Rom, einen *Codex rescriptus* mit einem Juristen als Primärtext zu entdecken, der sich später als Gaius herausstellen sollte. In Rom selbst entzifferte und identifizierte er — ebenfalls 1816 — in einem weitem Palimpsest (Pal. Lat. 24), aus dem bereits ein Fragment von Livius, B. 91 bekannt geworden war, noch Stücke aus Ciceros *Pro Fonteio* und *Pro Rabirio* sowie von Seneca (24), und von Rom aus kollationierte er 1823 den Charisius in Neapel (25). Wenn dies Projekt auch, wie manch andere geplante Edition, nicht zur Reife gedieh, so hat sich Niebuhr zumal mit seinen römischen Arbeiten einen vielleicht bescheidenen, aber doch bestimmten Platz in der Philologiegeschichte gesichert.

Daß sich bei dieser Aufarbeitung der auf Mailand und Rom, Turin, Neapel und Wien zerstreuten Bobienser Tradition Reibungsflächen zu Angelo Mai ergaben, der als erster diesen verborgenen Schätzen systematischer nachgespürt hatte, konnte kaum ausbleiben. So hatte sich Niebuhr bereits in seiner eigenen Fronto-Ausgabe zu einer, wenn auch zurückhaltenden, Kritik an der Anordnung der Bruchstücke auch von Ciceros Scauriana genötigt gesehen (26); ebenda hatte er auch die *Scholia Bobiensia*, in deren Verfasser Mai Asconius sehen wollte, dezidiert in die Spätantike verlegt, eine Hypothese, die Madvig später verifizieren sollte (27). Mai reagierte gereizt, und der Streit spitzte sich zu: Niebuhrs Vermutungen zur Anordnung der Scauriana lagen 1815 der Berliner Akademie vor, und wurden dann 1820 in der Vorrede zur Edition der

(23) Mit drei direkt nicht überlieferten, *In Clodium et Curionem, De rege Alexandrino, De aere alieno Milonis*, vgl. HLL 5 (1988), § 526.1.

(24) Publiziert Rom 1820, vgl. Briefe 1, 1, 104 f. 111. 115. 137 f. 162 f. 490 f. 495 («... es ist ein philologisch sehr gelehrtes Werk geworden, damit mich doch auch jedermann als schulgerechten Philologen gelten lassen müsse», ähnlich 497. 533), vgl. auch das Register in Bd. 2, 1982, 513 f.

(25) Vgl. HLL 5 (1988), § 523. 2 Lit. 5 Edd.

(26) Berlin 1816, V ff. IX ff.; vgl. auch: *Einige Bemerkungen zu den neuentdeckten Fragmenten Tullianischer Reden, Kl. hist. u. philol. Schr. 2*, Bonn 1843, 47 ff. (zuerst 1815); *Über die zu Mailand entdeckten Schriften des M. Cornelius Fronto*, ebd. 52 ff. (zuerst 1816); vgl. auch Briefe 1, 1, 495. 515. 536. Mai entgegnet in den *Commentationes de editionibus principibus Mediolanensibus...*, auch an: *Cicero Ambrosianis codicibus illustratus et auctus*, Mailand 1817, zur Fronto-Ausgabe 11 ff. Allgemein zu Mais Verdiensten und Schwächen S. Timpanaro, *Aspetti e figure della cultura ottocentesca*, Pisa 1980, 225 ff. (zuerst 1956), zur zeitgenössischen Reaktion auch A.W.v. Schröter, «Hermes» 24, 1824, 318 ff., hier 331 ff., vgl. auch die kommentierte Gesamtausgabe der neuen Redefragmente von C. Beier, *M. Tulli Ciceronis orationum... fragmenta inedita*, Leipzig 1825.

(27) Ed. Fronto, XXXIV, dagegen Mai, *Cicero illustratus*, XI ff. 21. 25 ff.; *Commentationes*, 1 ff. Die Kontroverse erübrigte sich mit der Auffindung von Kommentarteilen zur Miloniana, die sich als von Asconius verschieden erwiesen, vgl. Briefe 1, 1, 515. 536; 4, 1984, 215 f. (an Mai, 29.2. 1820); J.N. Madvig, *De Q. Asconii Pediani... commentariis disputatio critica*, Kopenhagen 1828, 142 ff.

Fragmente aus Pal. Lat. 24 einer weiteren Öffentlichkeit vorgestellt. Indes hatte in demselben Jahr der Turiner Orientalist A. Peyron den Fund eines weiteren Palimpsestes mit Cicero-Reden bekannt gemacht, in dem die aus *Pro Scauro* bewahrten Reste Niebuhrs Konjektur bestätigten. Gleichwohl unterstellte ein anonymer, in der Biblioteca Italiana abgedruckter Brief, Niebuhr habe noch vor der Publikation seiner Fronto-Vorrede von den Details des Turiner Fundes Kenntnis gehabt, den kodikologischen Sachverhalt also als eigene Divination ausgegeben. Eine entrüstete Replik des zu Unrecht Getroffenen, die die chronologischen Umstände genauer klarstellte, war die Folge (28), und Peyron selbst bestätigte später — eine sofort erbetene und erhaltene Stellungnahme konnte nicht gedruckt werden — öffentlich Niebuhrs Version (29).

Dabei hatte er die bereits 1815 gefundene Restitution in der 1818 fertigen Vorrede zunächst noch liegen gelassen, um, wie er schreibt, auf «das Gerücht daß er (sc. Mai) an die Vaticana berufen werden solle», dies nicht zu «hintertreiben» (30). Umgekehrt sind die Beteuerungen Mais, mit den anonymen Beschuldigungen nichts zu tun zu haben, kaum glaubhaft. Jedenfalls trug der Vorfall zur Verbesserung des Verhältnisses nichts bei. Nach Mais Übersiedelung (1819), einem Höflichkeitsbesuch bei Niebuhr und einem konzilianten Schreiben Niebuhrs (31) war äußerlich wieder alles in Ordnung — Niebuhr war ja bei der Zensur und der Zugänglichkeit der vatikanischen Bestände auf Entgegenkommen der Zuständigen angewiesen. Als dann der Palimpsest mit *De re publica* von Mai entdeckt wurde, war Niebuhr verständlicherweise enttäuscht, den kostbaren Fund nicht selbst gemacht zu haben: «Daß ich es nicht gewesen dem die Entdeckung der Stücke von den Büchern *de Republica* zu Theil geworden — nicht wahr das ist hart? Es war aber freilich kaum möglich, denn die Faulheit der Bibliothekare und die Eifersucht waren vereinigt mir das Suchen Band für Band zu verwehren; und das hat Mai gekonnt» (32). Dann aber entschließt er sich doch zur Kooperation, um

(28) Zu den Akten des Streites vgl. Jacob, *Niebuhr* 82 ff.; Timpanaro, *Aspetti* 268 f., auch: *La filologia di Giacomo Leopardi*, Florenz 1955, 47 f.; Mai, *Commentationes*, 4.8 f.; Niebuhr, ed. Cicero, *Pro Fonteio*..., 27 ff.; *Lettre au rédacteur de la Biblioteca Italiana*, Rom 1820 (aus *Effemeridi letterarie*, Regest Briefe 1, 2, 598 f.); Briefe 1, 1, 536 f. (an I. Bekker, 18.3.1820). 1, 2, 577 f. (an D. Hensler, 28.10.1820). 595 f. (an dies., 26.11.1820).

(29) Niebuhr hatte sich am 28.12.1820 ein zweites Mal an Peyron gewandt (Briefe 1, 2, 599 ff.) und um eine Stellungnahme zu seinen Gunsten gebeten, deren Text (zum Konzept vgl. 601, Anm. 5, Niebuhrs Dank, vom 18.2.1821, S. 612 ff.) jedoch kein päpstliches *Imprimatur* erhielt, vgl. 611.627.653 (Ende Juni 1821, an Peyron, Regest). 655. Sie erschien dann in Peyrons Ausgabe von Cicero, *Pro Scauro*..., Stuttgart/Tübingen 1824, 8f.

(30) Briefe 1, 1, 495, vgl. auch 488 ff. und *Pro Fonteio*..., 28 f.

(31) S. vorige Anm.

(32) Briefe 1, 1, 514 (an Savigny, 8.1.1820), vgl. auch 507 f. 535 f.

das Schlimmste zu verhüten (33), steuert bei der Lektüre der Fahnen Emendationen und Annotationen bei: «Den Cicero *de rep.* habe ich ganz gelesen: unter uns, vom 8^t Bogen an theilt er mir die Correcturbogen mit, zu denen ich ihm ehrlich Anmerkungen und Emendationen gebe: von denen er manche annimmt (leider eine misverstanden): und damit bezahle ich das Vergnügen diesen Fund einige Monate vor dem Publicum zu kennen sehr theuer: denn ich darf sagen dass meine krit. u. histor. Anmerkungen (die letzten benutzt er fast gar nicht) hingereicht hätten um einer neuen Ausgabe Werth zu geben: ja wenn Sie es nicht zu stolz finden wollen, um jede fernere überflüssig zu machen: denn diese Emendationen sind bey weitem das Beste was ich je in der Art gemacht. Manche werden nun gar nicht ans Licht kommen: diē welche er angenommen, mit einer einzigen Ausnahme (sc. zu B. 4, 14), als seine eigenen. Mir macht das Spas; denn ich bin hier sehr boshaft geworden» (34). Niebuhrs Vorschläge standen auf den Fahnen und sind mit ihnen verschollen. Aber selbst wenn wir ein wenig «Stolz» mit einkalkulieren, so scheint doch sicher, daß die *Editio princeps* von Ciceros Hauptschrift (1822) zum guten Teil als sein Werk gelten darf.

III

Für Niebuhr und seine Zeitgenossen bedeuteten die Palimpseste, was für die Humanisten Handschriften unbekannter Texte waren und für den Philologen heute die Papyri sein können, die Möglichkeit nämlich eines Ausbruchs aus dem dünnen Kreis des Geläufigen auf die fette grüne Weide des überraschend Neuen, das im Falle Niebuhrs zumal eine genauere Rekonstruktion der römischen Gesamtgeschichte versprach. Dies erklärt auch seinen Enthusiasmus gerade für politisch-historische Texte wie Ciceros Reden und *De re publica*, die Briefe Frontos. Und wie im Humanismus geht auch in seinem Fall das neue, historistische Streben *ad fontes* über die bloße Bereitstellung der neuen Textquellen hinaus, leitet die unmittelbare Anschauung der neuen Funde über zu einer textkritischen Methode ihrer Aufbereitung, zur Methodenreflexion. Schon Polizian hatte die Chance genutzt, in Florenz als dem Konvergenzpunkt der humanistischen Handschriftensuche wie die Spinne im Netz sitzend, um Archetypen der Überlieferung, wie er sie als erster nennt, zu identifizieren und über bestimmte Typen von, wie wir heute sagen würden, Bindefehlern Abhängigkeitslinien aufzuspüren (35).

(33) Briefe 1, 2, 751.792.895 f.

(34) Briefe 1, 2, 748 f., vgl. auch 783 ff. 816.

(35) Vgl. P.L. Schmidt, *Polizian und der italienische Archetyp der Valerius-Flaccus-*

Wie auch Niebuhr die genealogische Methode der Textkritik in direktem Kontakt mit den ordnungsbedürftigen Varianten empirisch erproben möchte, zeigt eine Briefpassage, die als frühes Zeugnis der Methodenreflexion der Zeit bisher übersehen oder nicht hinreichend gewürdigt zu sein scheint: Spätestens seit dem August 1819 beschäftigte er sich im römischen Jesuitenkolleg mit den Kollationen Girolamo Lagomarsinis (36), die dieser 1735-1744 in Florenz für eine projektierte Cicero-Ausgabe zusammengestellt hatte. «Sehr viele Zeit», so schreibt er in März 1820 an Immanuel Bekker, «habe ich seit vorigem Sommer mit den lagomarsinischen Collationen verwandt und zum Theil verloren. Das Interesse an den *Verrinae* zog mich hinein, und da dieser reiche Schatz vor mir lag, gerieth ich in Untersuchungen über die Geschichte des Textes der Reden, den Ursprung der jezigen Handschriften, ob aus einer (sc. Handschrift) oder mehreren, (sc. den Ursprung) der Familien wo mehrere Quellen sind...» (37).

Bemerkenswert ist der induktive Zug der Passage («das Interesse zog mich hinein... gerieth ich in Untersuchungen»); die Fragen nach, wie wir sagen würden, einem oder mehreren Archetypen und ihren Familien werden durch die Materialien provoziert, die Untersuchungen visieren eine übergreifende Textgeschichte an, wie sie sich als Konsequenz aus dem Postulat Wolfs einer lückenlosen Aufarbeitung der handschriftlichen Tradition ergibt. Man sieht auch deutlich, daß es um keine ausgearbeitete Methodik, sondern um bestimmte einfache und konkrete Sachprobleme (38), noch nicht um terminologisch feste Begrifflichkeit geht.

Knapp, aber präzise sind hier die Punkte berührt, die die genealogische Methode auch heutzutage beschäftigen. Man sieht, wie selbstverständlich bereits geworden war, was Wolf nach den Anregungen des Philologen Johann August Ernesti und der Theologen Bengel, Semler und Griesbach auf die zitierte Formel des *per classes et familias disponere* gebracht hatte (39). Man darf behaupten, daß diese Formel das Selbstverständnis der neuen textkritischen Schule eigentlich konstituiert hat. So jedenfalls sieht es Hermann Sauppe's *Epistola critica* an Gottfried Her-

Überlieferung, «*IMU*» 19, 1976, 241 ff.; Timpanaro, *Genesi* 4 ff., der indes den Begriff «Archetyp» willkürlich auf nicht erhaltene, rekonstruierte Stufen der Überlieferung zwischen Original und erhaltenen Codices einschränkt.

(36) Dazu vgl. P.L. Schmidt, *Die Überlieferung von Ciceros Schrift «De legibus» in Mittelalter und Renaissance*, München 1974, 421 ff.

(37) Briefe 1, 1, 537, 18.3.1820; Vischer liest *Verriana*, vgl. aber 453 f. (25.8.1819), auch 455 f. 472.

(38) Nach der Familienzugehörigkeit fragt Niebuhr auch bei dem von F. Bluhme in Verona entdeckten Livius-Fragment, vgl. Briefe 1, 2, 774 f. Dazu, daß die Bücher *De legibus* «aus einer einzigen Handschrift geschöpft» sind, vgl. *Vorträge über römische Geschichte* 1, Berlin 1846, 8, ähnlich zu *De divinatione* 21, und zu *Pro Murena Kl. Schr.* 2, 214 ff. (zuerst 1827).

(39) Vgl. z.B. Timpanaro, *Genesi*, 32 f.

mann, die als theoretisches Fazit der neuen Methode gelesen werden darf: «Sed haec ars codicum ordines certos familiasque describendi cum fere nova sit, his nostris demum temporibus inventa...» (40); so kritisiert es die Skepsis Friedrich Creuzers, der, die überholte Praxis der *Editiones cum notis variorum* verteidigend, in der Vorrede zu *De legibus* skeptisch bleibt: «Quapropter... nec eos viros doctos audiendos existimo, qui *codicum*, quorum copia suppetit, *familias* crepant, et in iis dirimendis diiudicandisque nescio quid salutis versari opinantur...» (41). Von solchen Stellungnahmen einmal abgesehen, denen die frische Luft der modernen Rationalität zu kühl wehte, dürfte also spätestens in den 20er Jahren die Grundfrage nach den Handschriftenfamilien als ausgemacht gelten.

Ob solche grundsätzlich richtigen Erkenntnisse wirklich appliziert wurden, und was sie für die Textkonstitution eigentlich bedeuteten, mußte sich im konkreten Fall, d.h. bei der editorischen Arbeit entscheiden. Da man an Cicero, selbst wenn er nicht, wie von Schirlitz, für «den Ersten unter den classischen Römern» gehalten wurde, kaum vorbeikam, wurde gerade sein Text in der philologischen Alltagsarbeit der Zeit zum Exerzierplatz der neuen Methode. Zunächst blieb Niebuhr sowohl in der Erschließung der Lagomarsiniani wie in seinem textgeschichtlichen Ansatz nicht ohne Wirkung: Nachdem er das Vorhaben (42), wenigstens die Rede *Pro Cluentio* kritisch zu edieren, aufgegeben hatte, stellte er seine Materialien großzügig dem Hauslehrer seines Sohnes Marcus, dann Freund und Mitarbeiter Joachim Classen zur Verfügung, für dessen Ausgabe er sich auch sonst intensiv einsetzte (43). Nicht weniger hatte ihm Peyron zu verdanken, dessen Ausgabe der Turiner Palimpsestfragmente ciceronischer Reden mitsamt der ganzen Miloniana durch Niebuhr an den Stuttgarter Verleger Cotta vermittelt wurde (44), für den er die betreffenden Varianten Lagomarsinis kopierte (45), und dem er auch das Konzept der Textgeschichte plausibel gemacht zu haben scheint: «Mihi vero Lagomarsinianum opus patefecit Tulliani textus historiam, atque varias codicum familias» (46). Die Texttradition gehe auf einen *archety-*

(40) Leipzig 1840, hier S. 5, dazu Timpanaro, *Genesi*, 58 ff.

(41) Cicero, *De legibus*, edd. G.H. Moser/F. Creuzer, Frankfurt/M. 1824, IX. Symptomatisch für die Zeitstimmung hier auch die Hoffnung auf einen Codex «valde antiquum et integrum, quales *rescripti* ex parte esse solent». Zur Textgeschichte von *De legibus*, die in ihrer allmählichen Ausweitung des Horizontes bis 1852 und der positivistischen Verengung auf nur noch drei bzw. zwei «beste Handschriften» seit 1861 typisch für den Paradigmenwechsel ist, vgl. Schmidt, *Überlieferung* 42 ff.

(42) Briefe 1, 1, 537 in dem zitierten Schreiben an Bekker.

(43) Seit Juni 1828, Briefe 3, 1983, 342 f. 384 f. 425 ff. 435. 440. 442 f. Die Ausgabe erschien Bonn 1831, vgl. S. IV ff.

(44) Briefe 1, 2, 653. 668. 860.

(45) Briefe 1, 2, 602 f. 613 f. 647. 654. 667 f.

(46) Cicero, *Pro Scauro*..., 236 ff., hier 242. 236 («... *supremum calculum consilio meo addidit* Eques Niebuhr, ad me mittens integram collationem P. Lagomarsinii»). 237.

pus zurück, von dem über zwei Abschriften eine ältere, bessere, im wesentlichen deutsche und eine jüngere, reichere, interpolierte, im wesentlichen humanistische Familie abzuleiten seien (47), eine Diskrepanz, für die eine kulturgeschichtliche Erklärung versucht wird. Gegenüber der grundsätzlichen Bedeutung solcher Erwägungen fällt weniger ins Gewicht, daß in der Tat nur die italienisch-humanistische Gruppe auf einen Hyparchetyp zurückführt (48), daß es sich also um eine Genealogie handelt, deren Zweisträngigkeit durch die unmethodische Sortierung nach dem Prinzip a / non-a hergestellt wird (49).

Für die Cicero-Philologie der Jahre um 1830 wurde indes vor allem der junge, 1804 auf Bornholm geborene Däne Johann Nikolaus Madvig bedeutungsvoll. Ich darf bei diesem Namen etwas verweilen, ohne mir den Vorwurf eines kulturellen Pangermanismus zuzuziehen; er stehe hier als Symbol der selbstverständlichen Internationalität wahrer Wissenschaftskultur. Madvigs Lehrer Bendt Bendtsen (in Frederiksborg), Niels Iversen Schow und Børge Thorlacius (in Kopenhagen) hatten ihre philologische Prägung in Göttingen bei Heyne erfahren. In und mit ihnen lehnt Madvig jene alte Schule der Philologie ab, und wirft etwa Thorlacius vor, Wolf und Herrmann ignoriert zu haben (50).

Hingegen ist Wolf, den man 1798 nach Kopenhagen hatte holen wollen, (51) und dessen Darstellung der Altertumswissenschaft 1818 ins Dänische übersetzt worden war, für Madvig bis hin zu einer eigenen enzyklopädischen Vorlesung, die er als Professor in Kopenhagen regelmäßig hielt, das große Vorbild geblieben. In der ciceronischen Textkritik war er indes Autodidakt, ein Autodidakt von hochfahrender Brillanz. Gerade seine frühen Ciceroniana (52) markieren die Etappen des methodischen Fortschritts: Die Magisterarbeit von 1826 zu *De legibus* und den *Academica* zeigt trotz ihrer Beschränkung auf die *Emendatio* einen sicheren Blick für die Qualität der von den Vorgängern benutzten Codices; in der Doktorarbeit von 1828 über den Cicero-Kommentator Asconius datiert er, wie erwähnt, die von Mai entdeckten *Scholia Bobiensia* in die Spätantike. Ebenfalls 1828 entwirft Madvigs *Epistula critica* an

(47) Auch dies nach Niebuhr, vgl. Briefe 1, 2, 614. 652. 665.

(48) Vgl. R.H. Rouse, M.D. Reeve, in: L.D. Reynolds (ed.), *Texts and Transmission*, Oxford 1983, 78 ff.

(49) Vgl. Timpanaro, *Genesi* 139 f.

(50) Vgl. P.J. Jensen, *J.N. Madvig*, Odense 1981, 39 ff.

(51) Vgl. H. Schulz, *Herzog Friedrich Christian zu Schleswig-Holstein und Friedrich August Wolf*, «NJbb» 8, 1901, 505 ff.; S. Reiter, *Friedrich August Wolf. Ein Leben in Briefen*, Bd. 1, Stuttgart 1935, 261 ff.; 3, 98 ff. Speziell zu Madvig und Wolf vgl. Jensen, 39.50.69 ff. 78 f.

(52) Ausführlich Jensen, 156 ff.; zu Madvigs Bewertung der *De-legibus*-Handschriften hätte meine *Überlieferung*, 36 f. 43 f. weiterhelfen können. Auf den Punkt bringt die grundsätzliche Bedeutung von Madvigs Beiträgen Timpanaro, *Genesi* 50. 57 f.

Orelli ein im wesentlichen zutreffendes Stemma der *Verrinen*, und 1833 weist er für die Rede *Pro Sestio* einen *Codex archetypus* nach, ein Begriff, der sich im Kontext der genealogischen Methode nun immer mehr einbürgert.

Überschaut man die Editions-geschichte der ciceronischen Opera nach der letzten Gesamtausgabe alter Schule (Ch. G. Schütz, Leipzig 1814-1823), so ist unverkennbar, daß sich die Abkehr von den noch von Creuzer/Moser gepflegten *Editiones cum notis variorum* leichter bewerkstelligen ließ als die radikale Ablösung des *Textus receptus*, wie sie Wolf gefordert hatte. Diese konnte erst nach umfassenderer Sichtung — auch durch gezieltere Handschriftenreisen — und Systematisierung der Tradition in der zweiten Züricher Ausgabe, genauer in den von C. Halm und J.G. Baiter verantworteten Bänden (2.4, 1854ff.), wenn auch zu restriktiv (53), realisiert werden. J.C. Orellis erste Auflage (1826ff.) war noch wesentlich nach den besten Ausgaben gearbeitet und hatte den neuen textgeschichtlichen Interessen nur punktuell Rechnung getragen, so in der Vision einer künftigen *Editio maior*, die eine Genealogie der Textüberlieferung einschließen soll («familiae et quasi propagationes quaedam et codicum et editionum [!] constituentur»), so in der Textgeschichte (*Historia critica*) der Briefe *Ad familiares*, die den Laur. Med. 49.9 als Vorlage aller anderen erweisen will (54). Charakteristisch für diese Übergangsgeneration von etwa 1815-1845 scheint die Zunahme eines Publikationstyps zu sein, der die Varianten einzelner Handschriften in die Diskussion einbringt. In diesem Zusammenhang haben die von Niebuhr aufgespurten Kollationen Lagomarsinis über Peyron, Classen und andere ihren Dienst auch prinzipiell getan (55). An Orellis Vorarbeiten schlossen Madvigs weiterführende Fragen an, und z.B. in der großen kommentierten *Verrinen*-Ausgabe von C.G. Zumpt, die hauptsächlich

(53) So ist in den *De legibus*-Texten von Halm (1861) und Vahlen (1871) ein ausgesprochenes Desinteresse an genealogischen, textgeschichtlichen Aspekten zu konstatieren, vgl. *Überlieferung*, 45 ff. Dazu, daß diese Beschränkung der Textgrundlage auf möglichst wenige alte, weil gute Codices in Wirklichkeit Lachmanns «Methode» ausmacht, vgl. meinen Beitrag *Lachmann's Method: On the History of a Misunderstanding*, erscheint in einem Sammelband der Warburg Library, London 1988.

(54) Vgl. Bd. 1, 1826, XIII f.; 3, 1, 1829, 5 ff.

(55) Niebuhrs Exzerpte und Kollationen zu den Reden waren in einem Exemplar der Neapolitaner Ausgabe von G. Garatoni (1777 ff.) eingetragen, das nach seinem Tod (1831) in den Besitz Classeus überging, vgl. C. Halm, *Zur Handschriftenkunde der Ciceronischen Schriften*, München 1850, 18 ff. Unabhängig davon sind die Lagomarsiniani herangezogen worden u.a. von C.G. Zumpt (vgl. die Ausgabe von *Pro Murena* durch seinen Neffen A.W. Zumpt, Berlin 1859, III. XLV, auch in dessen: *De Caroli Timothei Zumptii vita et studiis*, Berlin 1851, 109 f.), F. Ellendt (vgl. «Allg. Lit.-Ztg.» 1836, Intell.-Bl. 113 ff.; «NJPhP» 16, 1836, 483 ff.) für *De oratore* (vgl. Bd. 1, Königsberg 1840, VII ff.) und *Brutus* (Königsberg 1844, Vff.) und J. Bake für *De legibus* (Leiden 1842, 112 ff.). Ein herausragendes Beispiel des auf einen Codex bezogenen Publikationstyps ist E. Wunder, *Variae lectiones... ex codice Erfurtensi adnotatae*, Leipzig 1827.

immer noch von der editorischen Tradition ausging, konvergierten diese Einflußlinien, so daß das gleichsam als Anhang gegebene und in einer Anmerkung versteckte erste, auch als solches bezeichnete *stemma* der Klassikerausgaben (56) weniger zufällig ist als es den Anschein hat.

Dies bedeutet, daß in diesem Diskussionskontext die Fragen einer genealogischen Rekonstruktion des Überlieferungsprozesses immer bewußter gestellt und begrifflich (*familiae, archetypus, stemma, textus historia*) gefaßt sowie in Wiederholung und Gewöhnung eingeübt werden. Am Beginn dieser Entwicklung steht, soweit wir im Moment sehen, Peyron (57), bei dem nur die stemmatische Veranschaulichung fehlt. Und Niebuhr hatte, wie gezeigt, ihm die Fragen vorgegeben. In seiner Person ist also ein pro-ciceronischer Enthusiasmus der Cicero-Forschung speziell und der philologischen Methode allgemein zugute gekommen. Daß es zunächst und dann überwiegend die Reden waren, die davon profitierten — erst bei Madvig treten einzelne *Philosophica*, zumal *De legibus* und *De finibus*, hinzu — ist weder nur Zufall noch bloß mit den Neufunden der Palimpseste seit 1814 zu erklären, die außer *De re publica* wiederum nur die *Orationes* und ihre Kommentierung betrafen. Sowohl als historische Dokumente wie als stilistische Vorbilder standen sie, etwa auch im Raum der Schule, etwas außerhalb der Schußlinie, die sich in erster Linie gegen Cicero als Person (*Briefe*) und Politiker (*De re publica, De legibus*), Philosoph und Theoretiker der Rhetorik richtete.

IV

Friedrich August Wolf hat der Philologie das Ganze seiner altertumswissenschaftlichen Konzeption und das zentrale Detail des textgeschichtlich-editorischen Programms vermacht, von denen das erste unmittelbar Schule machte, das zweite erst mit einiger Verspätung realisiert werden konnte und im Positivismus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts um entscheidende Dimensionen verkürzt wurde. Weniger geläufig, indes von nicht geringerer grundsätzlicher Bedeutung ist seine Wiederaufnahme und Adaptation des antiken Kanons philologischer Aufgaben,

(56) Bd. 1, Berlin 1831, XXXVIII, zur Benutzung von Niebuhrs Lagomarsini-Kollationen XXXI ff., zur nachträglichen Berücksichtigung von Madvig XXXV f. Zu Zumpt allgemein vgl. W. Unte, in: *Berlin und die Antike. Aufsätze*, Berlin 1979, 24 f., zu seiner Ausgabe der *Verrinen* A.W. Zumpt, *De vita* 108 f., zu seinem *Stemma* und anderen der Zeit Timpanaro, *Genesis*, 50 ff.

(57) Vor Ritschl (Timpanaro, *Genesis* 53) haben also Niebuhr und Peyron den Begriff der Textgeschichte konzeptionell und terminologisch appliziert. Auch der Begriff des Archetyps bürgert sich mit Madvigs *De finibus* (Kopenhagen 1839, «in illo codice archetypo... (sic enim brevitatis causa appellemus)», zitiert nach ³1876, XXV) und Bakes *De legibus* (nach Madvig und Zumpt, vgl. S. I ff. VIII ff.) zunehmend ein.

der dann in mannigfacher, zumeist allerdings terminologischer Abwandlung die im engeren Sinne philologische Systematik bis hinein in das frühe 20. Jh., bis an die Schwelle der Moderne bestimmt hat (58).

Was seinerzeit *Emendatio* (διόρθωσις) hieß, wird nun im Kontrast zur «höheren» (Echtheits-) Kritik zur «niedereren» Kritik, die *Interpretatio* (ἐξήγησις) gewinnt als Hermeneutik grundsätzlicheres Gewicht, und das *Judicium* (κρίσις) kommt als «doctrinale» oder «rhetorische (ästhetische)» Kritik hinzu (59). Die neue Kategorie der höheren Kritik, die seit Vallas Entlarvung der konstantinischen Schenkung und Bentleys Enttarnung der Phalaris-Briefe als eigene Aufgabe moderner philologischer Forschung begriffen wird, verdankt sich indes auch dem Einfluß der alttestamentlichen Wissenschaft (J.G. Eichhorn) (60), so wie die niedere (Text-) Kritik entscheidende Impulse von Neutestamentlern empfangen hatte. Auf der einen Seite stand und steht die Erkenntnis, daß Pseudepigraphie ganz allgemein ein beunruhigender Tatbestand der antiken Textüberlieferung ist. Auf der anderen Seite wird der Kampf etwa um die Echtheit des *Catalepton* oder der Sallustbriefe nicht nur deshalb bis heute mit Verbissenheit geführt, weil man unter allen Umständen den Klassikern ein Werk mehr vindizieren möchte, sondern weil es schlechte, allerdings verbreitete Praxis ist, allenfalls feststehende Anonyma oder Pseudonyma, Dubia und Spuria unabhängig von ihrem (relativen) Wert auf den Müllhaufen der Literaturgeschichte zu kehren. So stehen sich auf diesem Feld die Extreme der Hyperkritik und — dies heute verbreiteter — der resignierenden Gläubigkeit gegenüber bzw. haben im Auf und Ab der wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung unterschiedlich Konjunktur.

Nun haben sich in der Tat in die Cicero-Tradition einige unbezweifelbare und unbezweifelte Spuria eingeschlichen, die *Rhetorik ad Herennium*, die Rede *Pridie quam in exilium iret*, der Brief an Octavian. Andererseits ist gerade das frühe 19. Jh., das das Instrument der Echtheitskritik als Waffe des historischen Instrumentariums wieder entdeckt und in der Anwendung geschärft hat, nicht selten über das Ziel hinausgeschossen. In unserem Fall waren es wieder die Reden und wiederum

(58) Vgl. H. Usener, *Ein altes Lehrgebäude der Philologie*, Kl. Schr. 2, Leipzig 1913, 265 ff. (zuerst 1892); A. Gercke, *Methodik*, in: Gercke-E. Norden, *Einleitung in die Altertumswissenschaft* 1, Leipzig/Berlin 1910, der S. 36 f. Wolf übersieht; Th. Birt, *Kritik und Hermeneutik*, München 1913, vgl. S. 8.

(59) F.A. Wolf, *Darstellung der Alterthums-Wissenschaft*, Berlin 1807, Nachdruck (mit Nachwort von J. Irmischer) Berlin 1985, 37 ff. und dazu S.F.W. Hoffmann, *Die Altertumswissenschaft*, Leipzig 1835, 76 ff. 100 ff.; A. Horstmann, *Die Forschung in der Klassischen Philologie des 19. Jahrhunderts*, in: A. Diemer (ed.), *Konzeption und Begriff der Forschung in den Wissenschaften des 19. Jahrhunderts*, Meisenheim/Glan 1978, 27 ff., hier 37 ff.

(60) Vgl. Grafton, Übers. der *Prolegomena*, 18 ff.

Wolf, der den folgenden Generationen mit der Athetese von vier Reden *post reditum* (*Cum senatui gratias egit*, *Cum populo gratias egit*, *De domo*, *De haruspicum responso*) und *Pro Marcello* ein negatives Vorbild war (61).

Wir brauchen auf die Gründe für Wolfs Position, die sich mittlerweile erübrigt haben, hier nicht *in extenso* einzugehen. Immerhin ist aufschlußreich, wie er sich nach verschiedenen Richtungen darum bemüht, die Beweisführung dem bloß subjektiven Empfinden zu entheben. So beruft er sich auf sechs Prinzipien, nach denen gewertet wird, das grammatische, logische, rhetorische, historische, ethisch-politische und individuelle. (62). Entscheidend ist vielmehr, daß Wolf mit dieser Verwerfung in der Tradition des älteren Rationalismus steht, der den konkreten Text an dem abstrakten Idealbild mißt und verwirft. Ausführlich referiert er zu Beginn seiner Vorrede die englische Kontroverse des 18. Jhs., die sich an dem Zweifel an der Echtheit der Brutus-Briefe (J. Tunstall) und eben jener vier Reden *post reditum* (J. Markland) entzündet hat (63).

Auch bei der Marcelliana steht Wolf in der Tradition des spanischen Jesuiten Juan Andres (1782). Hier fällt auf, daß dort, wo der Kritiker nach allerlei Vorbemerkungen endlich zur spezielleren Beweisführung kommt, er primär nicht sprachlich argumentiert, sondern von der Unmöglichkeit ausgeht, daß Cicero in der Situation des J. 46 diese Rede überhaupt hätte publizieren können oder wollen (64). Er stellt sich vor, die Rede sei anonym überliefert und müsse von dieser Beweislage aus mit den echten Ciceroniana verglichen werden, «sic plane, quasi Latinus liber nunc primum sine nomine auctoris editus nos ad comparationem optimorum scriptorum, nominatim Ciceronis, invitasset» (65).

Damit wird das Resultat im Grunde vorweggenommen, die konkrete Individualität des einzelnen Textes — und das heißt auch die Situation der Jahre 57/56 bzw. 46, die in und mit den fraglichen Reden gegeben ist

(61) Berlin 1801 und 1802, die Vorreden auch in *Kl. Schr.* 1, Halle 1869, 369 ff. 389 ff., vgl. W. Körte, *Leben und Studien Friedr. Aug. Wolfs* 1, Essen 1833, 321 ff. Zur Geschichte der Kontroverse im 19. Jh. vgl. M. Schanz-C. Hosius, *Geschichte der Römischen Literatur* 1, München 1927, 429.438, zu weiteren Versuchen in dieser Richtung S. 426 (*Pro Archia*). 443 (*Philippica* 4). Zu den Catilinarien s. Anm. 69. Insofern hat sich eine Parodie, mit der Marklands Methode in ironischer Übertragung auf andere Ciceroniana *ad absurdum* geführt werden sollte (dazu entrüstet Wolf, *Kl. Schr.*, 371 f.), als prophetisch erwiesen. Vgl. auch A. Stahr, *Cicero und die Kritik*, «Hall. Jbb.», 1841, 2, 103 f., 107f., 111f., 114 f.f. in der Tendenz von Wolf gegen *Pro Archia*, gegen Wolf indes Drumann, Bd. 6, 679 ff. (zu *Pro Marcello*, vgl. auch 5, 701 ff. (zu *Catil.* 2 und 4).

(62) S. 381 ff.

(63) S. 369 ff., der obligate Preis Bentleys S. 373. Allgemein zum 18. Jh. als Wolfs Hintergrund vgl. A. Grafton, «Prolegomena» to *Friedrich August Wolf*, «JWI» 44, 1981, 101 ff.

(64) S. 395 f., 401 f., zum Stil nur kurz S. 406 f.

(65) S. 395.

—, gemessen an einer abstrakten historischen und sprachlichen Norm, gerade verfehlt. Wolfs Athetesen scheitern eben an dem Punkt, wo es darauf angekommen wäre, eine genauere Vorstellung von Cicero nach seiner Rückkehr selbst mit all seinen (begreiflichen) Schwächen zu gewinnen. Was Meinecke den «Kern des Historismus», nämlich «die individualisierende Betrachtung» genannt hatte, was Goethe an Wolf rühmte, die «fast magische Gewandtheit», daß er «im höchsten Grade die Vergangenheit sich vergegenwärtigen konnte» (66), findet hier nicht statt. Vielmehr wird die Freude an einer Kritik unumwunden zugegeben, die sich über ihren Gegenstand erhebt und mit dem Wissenschaftsbegriff der exakten Wissenschaften der Zeit in Konkurrenz tritt: «... impulit me delectatio quaedam, quam affert dignitas et gravissimum munus criticae artis, quae ipsos antiquitatis auctores falsi iudicii et erroris convincit, ac per se iudicando in linguis emortuis, in temporibus remotissimis, idem efficit, quod mathematici ratiocinando in locis terrae disiunctissimis, nec minus certam suo in genere cognitionem parare potest, quam qua illi iure superbiunt» (67).

Wie nahe der Kritiker auf diesem Wege an die Grenze der Frivolität gelangen und seine Hörer dazu ermutigen kann, zeigt weiter der Fall einer Catilinarie, wo Wolf zunächst einen Stein ins Wasser geworfen hatte: «F.A. Wolfius», so schreibt Orelli, «criticorum sui temporis princeps, dum Turici degit, amicis discipulisque suis significavit, unam Catilinariarum subditiciam sibi videri: quam inter quattuor, ut per totam vitam erat, εἶπον nobis divinandum benigne reliquit» (68). Der Wolf-Schüler Ph. Buttmann, durch solche Andeutungen stimuliert, meinte das Rätsel gelöst zu haben und riet auf die erste, weil «ich, zuvor eingenommen durch ein Urtheil von Ihnen, nun gleich bei der Ersten viel und *das* finde, worauf ich sonst nicht gefallen wäre. Aber gleich bei dem ersten Viertel der Zweiten war mein Herz erleichtert. Der Unterschied war mir zu fühlbar...». Gemeint war vielleicht, wie Wolf in seinen Vorlesungen später durchblicken ließ, die dritte Catilinarie (69). Das potentiell Zerstörerische eines methodisch übersteigerten Selbstbewußtseins ist evident, zumal wenn die Autorität des in Andeutungen sich ergehenden Lehrers und damit die Findigkeit der sich herausgefordert fühlenden Schüler im Spiele ist.

(66) F. Meinecke, *Die Entstehung des Historismus*, Werke 3, München 1965 (zuerst 1936), 2.572.

(67) S. 408, zu dem allgemeineren Problem der Evidenz der Ergebnisse Horstmann, *Forschung*, 38 f. Das Selbstbewußtsein markiert auch die Metapher eines Prozesses, dem sich der antike Text stellen muß, S. 379.

(68) Bd. 2, 2, 1826, 48.

(69) Vgl. Körte 1,331 f.; F.A. Eckstein, *Lateinischer und griechischer Unterricht*, Leipzig 1887, 255; Schanz-Hosius, 422.

V

Mit den Tätigkeiten «niedere» und «höhere» Kritik sind nun auch die Aufgabenbereiche bezeichnet, denen sich die Cicero-Forschung seit Wolf besonders intensiv angenommen hat. Wenn Lachmanns einzige methodische Äußerung (in der Vorrede zur *Editio maior* des NT) (70), eine Reihenfolge der philologischen Aktivitäten etabliert, d.h. niedere (*recensere, emendare*) und höhere Kritik (*originem detegere*) sowie Interpretation, bezogen auf die historische Situation («quo rerum statu quid senserit et cogitarit, sc. scriptor»), wird man diese Hierarchisierung dem Textkritiker, der sich über die Interdependenz seiner Arbeitsschritte Gedanken macht, wohl zugute halten, desgleichen daß aus dem Wolfschen Programm die rhetorisch-ästhetische Kritik hier fehlt. Allerdings hatte schon Wolf den alten Dreierschritt *Emendatio-interpretatio-iudicium* durch die Voranstellung der Hermeneutik aus dem Geist des Historismus zerbrochen, und damit das alte *iudicium*, begrifflich äquivok und sachlich irreführend, mit der Textkritik zusammengespannt und damit subsidiär gemacht: «Auch diese zwei letztern Arten (sc. die doctrinale bzw. rhetorisch/ästhetische) der Kritik kann der Forscher des Alterthums nicht ohne Gefahr entbehren, obgleich die Sprach-Kritik für ihn das Hauptgeschäft bleibt...» (71). Weil die ästhetische Kritik nunmehr nicht mehr unmittelbar als Frage mit der Interpretation gegeben war, blieb ihr Postulat für die Praxis des 19. Jhs. belanglos, wurde sie auch im enzyklopädischen System ganz an den Rand gedrängt oder beseitigt (72). Gerade im Falle Ciceros aber hätte eine wertende Auseinandersetzung — zwischen traditionellem Preis und bloßer Verwerfung — mit Inhalt («doctrinale K.») und Stil («rhetorische K.») seiner Werke zu jenem von den Schulmännern vermißten Gegenbild zu Drumann/Mommsen beitragen können.

In Wirklichkeit hat Lachmanns Schrittfolge als Rangfolge den Entwicklungsprozeß der Philologie, und d.h. auch der Cicero-Philologie seit Wolf auf eine Formel gebracht. Die historicistische Theorie strebte eine Rekonstruktion des antiken Gegenstandes, Erkenntnis und Verständnis des Individuums oder der historischen Epoche an. Die professionelle Praxis hingegen blieb bei den ersten Schritten, der kritisch fundierten Edition und der z.T. frivol gehandhabten Echtheitskritik stehen, und konnte auch deshalb, was Schirlitz vermißt hatte, dem negativen, aber ganzheitlichen Bild der Historiker nichts entgegensetzen.

(70) Bd. 1, Berlin 1842, V.

(71) *Darstellung*, 39.

(72) So bei Hoffmann, 102 ff.; bei Birt fehlt sie ganz, bei Gercke, 79 figuriert sie kurz als «ästhetische Interpretation».

Bleiben wir noch einen Moment bei der *Interpretatio*, die sich in Kommentaren, Monographien oder Werkbiographien zu Cicero hätte konkretisieren können. Natürlich gab es Cicero-Kommentare, überwiegend für die Schule bestimmt, in Hülle und Fülle (73). Die wissenschaftlichen Erklärungen hingegen dienten, wie die Wolfs zu den erwähnten Reden, der Begründung der Athetese oder, wie Madvigs Kommentar zu *De finibus* (74) der Fundierung textkritischer Entscheidungen. Weiter reicht Zumpt's auch historisch orientierter *Verrinen*-Kommentar, aber selbst er grenzt sein Publikum durch die Verwendung des Lateinischen ein. Man zahlte damit bewußt oder unbewußt einen Preis, selbst wenn man die elitäre Position von Wolf nicht teilen mochte, daß die Verwendung des Lateinischen im Gegensatz zur Muttersprache die *mille capita* des *vulgus* von der wissenschaftlichen Diskussion ausschließen sollte, auf daß die ganz wenigen Urteilsfähigen unter sich blieben (75). Drumann und Mommsen hingegen schrieben deutsch, und was für ein Deutsch! Karl Christ hat zu Recht von Mommsens «im Pathos leidenschaftlichen und durch die Kraft der Darstellung geradezu suggestiven Bildern» (76) gesprochen. Und was die Monographien angeht, ist es Zufall, daß in dem republikanischen Holland gleich mehrere Auswertungen auf die Publikation von *De re publica* (1822) reagierten (77), während die einzige deutsche Würdigung (78) nicht von einem Fachmann, sondern von Karl Salomo Zachariae, «Großherzogl. Bad. Geheimen Hofrathe und Professor, Ritter des Zähringer Löwen-Ordens», verfaßt wurde?

Im Falle Ciceros war also nicht die Spannung zwischen einer neuhumanistischen Gesamtvorstellung und der historistisch-philologischen Alltagsarbeit das Problem, sondern daß ein solches Gesamtbild des Arpinaten, das den zeitbedingten Anachronismen von Drumann und Mommsen allenfalls hätte Paroli bieten können, überhaupt fehlte. Die zunehmende Professionalisierung und Spezialisierung des Faches, das ungeklärte Verhältnis, ja Ungleichgewicht von Mitteln und Zwecken hinterließ hier wie an anderen Stellen ein spürbares Vakuum. Die Frage, ob und wieweit

(73) Vgl. Eckstein, 249 ff.

(74) Ebenfalls der Bakes zu *De legibus*.

(75) *Kl. Schr.*, 373 mit Polemik gegen die Verwendung des *Anglorum sermo* bei Tunstall, Markland und den anderen Disputanten, womit aber zugleich der andere Stellenwert der Kontroversen im Rahmen der gebildeten Gesellschaft des 18. Jhs. bezeichnet ist.

(76) *Römische Geschichte*, 46.

(77) G. Dedel, *Ciceronis doctrina de Iure, Civitate et Imperio*, «Ann. Ac. Gron.» 1823/1824 (1825); M.S. Gratama, *De M. Tullii Ciceronis de republica et de legibus libris*, Diss. lit. Groningen 1827; Ders., *M. Tullii Ciceronis philosophiae de jure, civitate et imperio principia*, Diss. jur. ib. 1827; J. van Persijn, *De politica Ciceronis doctrina*, Diss. Utrecht 1827; H. Reiger, *Quaenam fuerunt Ciceronis placita de Origine, Felicitate et Proposito Civitatis?*, Utrecht 1827.

(78) *Staatswissenschaftliche Betrachtungen über Cicero's wiedergefundenes Werk vom Staate*, Heidelberg 1823.

ein neues, historistisches und das ältere, humanistische Cicero-Bild — wie bei Petrarca, als er die Atticus-Briefe las — wirklich unvermittelt hätten aufeinanderprallen müssen, stellte sich also allenfalls latent. Indes, sind wir heute, wo sich Werke mit dem Titel *Das Neue Cicero-Bild* (79) schmücken, auf dem Wege zu einer ganzheitlichen Verständnisbemühung, die historische *Interpretatio* mit dem *Judicium* aus dem eigenen Zeithorizont verbindet, die Cicero als Politiker, Intellektuellen und Schriftsteller ernst nimmt, wirklich viel weiter?

(79) So der von K. Büchner edierte Sammelband, Darmstadt 1971, in dessen Einleitung der Herausgeber den Denker Cicero herausstellt und damit den Schriftsteller und Politiker einer abstrakten Kategorisierung unterordnet. Stimmen zur Bewertung Ciceros nach Mommsen auch bei Weil, 324 ff.; Kytzler, 6 ff.